



Lebendige Heimat



Aus Kultur und Geschichte

16. Jahrgang

Rotenburg, Ausgabe Oktober 2004

Nr. 10

Traudi Harmel:

Kriegsende und Neubeginn in Visselhövede (1945/46)

Erlebnisse und Erinnerungen einer Visselhöveder Deern

Meine Nachbarin hat mich überredet, unsere Erlebnisse während des Krieges und kurz danach durch diese Erinnerungen festzuhalten. Ich war damals 13 Jahre alt, meine Mutter war am 11. August 1939 verstorben.

Am 1. September 1939, ich war gerade auf dem Weg zur Schule, öffnete unsere Nachbarin das Fenster und rief mir zu: „Die Schule fällt aus. Es ist Krieg, komm zu mir in die Stube, es spricht Adolf Hitler.“ Die deutsche Wehrmacht hatte in aller Frühe mit dem Einmarsch in Polen begonnen. Zwei Tage danach folgten die Kriegserklärungen Englands und Frankreichs. Polen wurde von unseren Soldaten in 3 Wochen erobert. Im Frühjahr 1940 begannen die Engländer mit den Bombenabwürfen über Deutschland, unsere Luftwaffe bombardierte Städte in England.

Im Herbst 1940 fiel in unserer Gegend die erste Bombe in Buchholz. Unsere Soldaten waren anfangs siegreich und sehr tapfer. 1941 marschierte unsere Wehrmacht in Russland ein. Hitler wollte dieses Land erobern, wie es auch Napoleon versucht hatte. Doch da wurde der Krieg immer schlimmer. Tote und Verwundete gab es dann reichlich, in den Städten wurden viele Menschen durch die andauernden Bombenangriffe obdachlos.

Mein Bruder Heinz und mein Schwager waren im Osten im Einsatz. Durch die Feldpost waren sie mit der Heimat verbunden. Ende 1943 kam mein Bruder aus Russland auf Urlaub. Eines Abends, es war im Dezember 1943, wir waren gerade zu Bett gegangen (mein Vater, mein Bruder, meine Schwester Irma, meine 90-jährige Oma, die gerade auf Besuch bei uns war, und ich), gab es Fliegeralarm. Wir hatten keine Lust, aufzustehen. „Die fliegen nach Hause“ meinte mein Bruder.

Da krachte es gewaltig. Eine Luftmine schlug beim Bauern Helmke (nur durch den Bahnkörper von unserem Hause getrennt) in die Scheune ein. Ein Stapel Bohlen auf unserem Hof flog durch den Luftdruck hoch und es krachte nochmals. In unserem Hause gingen alle Fensterscheiben zu Bruch, die Gardinen hingen in Fetzen herunter, und unsere Oma sprang vor Schreck aus dem Bett. Sie trat prompt in

die Glasscherben, die vor ihrem Bette lagen. Ich habe Oma dann verbunden. „In meinem Leben habe ich den Krieg 1870/71 mitgemacht, dann 1914/18, und nun diesen. Der nächste Krieg wird wohl noch schlimmer, aber den erlebe ich wohl nicht mehr“.

Unsere Haustür war durch den Druck herausgeflogen. Der große Schlüssel lag mitten im Flur. Mit unseren Fenstern ohne Glas ging ich zum Glaser. Abends konnten wir sie wieder abholen. Wie der das geschafft hat, blieb mir ein Rätsel.

Einmal war ich beim Zahnarzt, ganz allein im Wartezimmer. Da knallte es laut und furchtbar, ich hörte Schüsse. In den großen Fensterscheiben des Kaufhauses Wagner sah ich es aufblitzen. Ich hatte große Angst. Der Zahnarzt Hohn öffnete die Tür und sagte „hier ist ja noch jemand“. Er nahm mich mit in seinen Keller,

bis zur Entwarnung. Später erfuhr ich, dass ein deutsches Jagdflugzeug einen viermotorigen US-Bomber abgeschossen hatte, welcher dann in Nindorf auf ein Haus stürzte (Sommer 1943). Ich fuhr am Nachmittag zur Absturzstelle, mit meiner Freundin auf den Fahrrädern. Wir waren neugierig, hatten ja noch nie ein abgeschossenes Flugzeug gesehen. Das Haus war bis auf die Grundmauern niedergebrannt, das auslaufende Flugzeugbenzin hatte das Haus in Flammen gesetzt. Abgesprungene Soldaten konnten gerettet werden und kamen in Gefangenschaft. Zwei waren aber im Hause mitverbrannt. Die alte Oma hatte nach dem Brand einen Stiefel in den Trümmern gesehen und danach gegriffen, sie hielt aber mit dem Stiefel ein Bein des Fliegers in der Hand. Es war grausam.

Fortsetzung auf Seite 2



Das Elternhaus von Trudi Harmel, geb. Zeidler, in der Walsroder Straße. Der Vater betrieb eine Stellmacherei. (Archiv Heinzel)

Fortsetzung von Seite 1

Ich kannte die Familie gut, denn es waren Nachbarn meiner Verwandten. Die Frau hatte ihren Mann verloren, er war in Russland gefallen. Bei der kleinen Tochter Lisa hatte ich einmal den Weihnachtsmann gespielt. Nun stand die Frau vor dem Scherbenhaufen ihrer Existenz, dabei musste sie noch froh sein, dass sie, ihre Tochter und die Oma am Leben geblieben waren.

Da die Bombenangriffe immer schlimmer wurden, wir aber keinen Keller hatten, haben mein Vater und mein Bruder in diesem Urlaub einen Schutzbunker gebaut. Wir hatten eine Stellmacherei, konnten daher vorhandene Holzbohlen dazu verwenden. Es wurde eine Grube gegraben, die 2 Meter tief und 6 Quadratmeter groß war. Die Wände wurden rundherum mit Bohlen verkleidet, darauf kam Stroh und Lehm. Dies wurde dreimal wiederholt. Im Bunker wurden rundherum Sitz-

bänke eingebaut. Bei Fliegeralarm haben wir darin oftmals Schutz gesucht.

Im März 1944 erhielt meine Schwester Irma die traurige Nachricht, dass ihr Verlobter am 19.02.1944 in Russland gefallen war. Wir konnten es kaum fassen, denn Weihnachten war er noch auf Urlaub, es sollte bald Hochzeit sein. Seine Feldeinheit hatte vergessen, die Papiere, die damals zwecks Abstammungsnachweis erforderlich waren, abzuschicken. Darum konnte die Hochzeit nicht stattfinden. Irma konnte jedoch durch die Briefe ihres Verlobten belegen, dass der sie heiraten wollte. So wurde die nachträgliche Hochzeit durch unseren damaligen Innenminister Dr. Frick genehmigt. Am 22.07.1944 fand die standesamtliche Trauung statt. Als Hochzeitstag galt nun der 18. Februar, der Tag vor seinem Tode.

Die Luftangriffe wurden immer schlimmer. Unsere Städte lagen in Schutt und Asche. Frauen und Kinder wurden in ländliche Gebiete evakuiert. Eine Frau mit 2

Jungens, Frau Gebert, kam bei unseren Nachbarn unter. Sie wohnte bisher in Harburg und hatten alles verloren. Frau Gebert kam zu meinem Vater und bat ihn um Herstellung eines Holzlöffels, den sie zum Umrühren ihres Essens benötigte. Dadurch lernten wir uns kennen und besuchten uns nun öfter. Feuerholz hatten wir durch den Betrieb genug. Unsere Stube war ja nicht groß. Frieren brauchten wir nicht. Wenn das Feuer im Kachelofen knisterte, war es gemütlich. Nachmittags war meistens Stromsperre, dann zündeten wir unsere schöne bunte Petroleumlampe an. Diese Lampe hing unter der Decke, sie war aus Holz. Unser Bruder hatte sie gemacht. Er benutzte dabei Bilder aus Volksliedern, die er ausgesägt hatte.

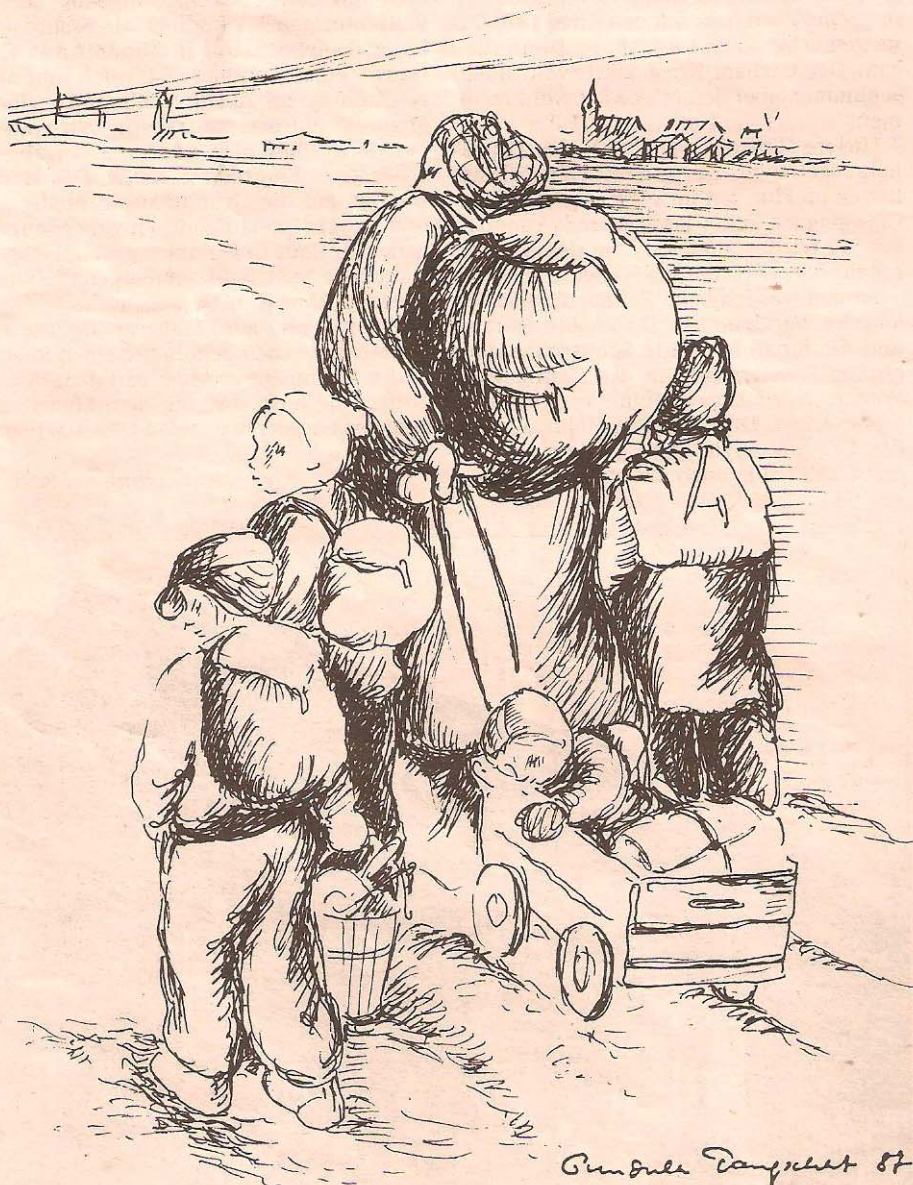
Die Bombengriffe wurden intensiviert und verheerender. Nicht nur die Engländer, sondern auch die Amerikaner waren beteiligt. Im Dezember 1941 erklärte Deutschland den USA den Krieg. Im Osten war die Überlegenheit der Russen, auch durch die Materiallieferungen der USA bedingt, immer stärker geworden. Die Front rückte Deutschland immer näher. Im Winter 1944/45 zeichnete sich der Zusammenbruch Deutschlands ab. Die Rote Armee drang unaufhaltsam auf deutsches Reichsgebiet vor.

Aus Angst vor den Russen floh die Bevölkerung, zum Teil mit Pferd und Wagen. Bei uns holten sie öfters Wasser zum Tränken ihrer Pferde. Eine Frau habe ich gefragt, woher sie käme. Sie sagte, sie sei aus Königsberg. Die lange Fahrt bei Schnee und Kälte war nicht zu beschreiben, es gab Tote, Kinder erfroren. Und dann die Frage: wo bleiben wir im Westen? Es musste sehr schwer gewesen sein, Haus und Hof zu verlassen und den Russen alles zu überlassen.

Es war im Februar 1945. Wir saßen gemütlich in unserer Stube: meine Schwester Irma, Anni Gebert mit ihren Söhnen Otto und Georg (wir nannten den Kleinen Schorschi) und ich. Plötzlich sagte Anni: „Traudi, heute kommen wieder Flüchtlinge, ich wünsche Dir nichts Schlechtes, aber eine Frau mit 5 Kindern dürfte es schon sein!“ Ich meinte, die könnten wir ja gar nicht unterbringen. Wo sollten denn alle schlafen?

Es wurde langsam dunkel, es begann zu schneien. Anni ging zum Fenster und blickte auf die Straße. Da sagte sie: „Traudi, sieh mal, da kommen Leute!“ Es waren eine Frau mit 4 Kindern sowie ein Kleinkind im Kinderwagen. Was Anni prophezeit hatte, ging in Erfüllung. Zwei Mädchen aus Visselhövede brachten sie zu uns. Sie betraten unsere Wohnung. Ich fragte nach ihren Namen. Die Mutter sagte, sie sei Anna Hoppe und komme aus Pommern. Die Kinder nannten ihre Namen: Klara, Konrad, Rosemarie und Edelgard. Die Kleine ist „unsere Heide-lore“.

In unserer Stube konnten sie sich erst einmal aufwärmen. Mit Tränen in den Augen sagte Frau Hoppe: „Behaltet uns, schickt uns nicht fort“. Sie erzählte, dass sie drei Wochen auf der Flucht waren, in einem Viehwagen untergebracht. Für uns



Traudi Harmel: Eine Frau habe ich gefragt, woher sie käme. Sie sagte, sie sei aus Königsberg. Die lange Fahrt bei Schnee und Kälte war nicht zu beschreiben.

(Zeichnung: G. Dangschat)

Fortsetzung auf Seite 3

Fortsetzung von Seite 2

war die Einweisung eine starke Belastung, aber wir konnten nicht „nein“ sagen. Wir waren ja froh, dass wir in unserer Heimat bleiben konnten.

Ich ging dann in die Küche und bereitete für alle ein Mittagessen. Nach der langen Fahrt schmeckte den Flüchtlingen unsere Bohnensuppe gut.

Unser Schlafzimmer war 5 x 5 Meter groß, das stellten wir der Familie zur Verfügung. Irma und ich schliefen in unserer Stube in einem Bett. Frau Hoppe musste sich mit den Kindern mit zwei Betten begnügen. 6 Personen in 2 Betten: das kann man sich heute kaum noch vorstellen.

Da wir nur einen Herd hatten, kochten wir das Essen gemeinsam. Statt mit 3 Personen am Tisch waren wir nun neun, also eine Großfamilie. Des Abends gab es vorwiegend Milchsuppe. Die Kinder bekamen Vollmilch auf Bezugsschein, wir erhielten Magermilch (wir sagten Blaublitz dazu). Kartoffeln hatten wir aus eigener Ernte. Diese wurden geschält, gerieben und ausgepresst. Daraus wurden Klöße geformt. Die kamen dann in die Milch. Die Kinder zählten dann wie viele sie gegessen hatten.

Unsere Nachtruhe wurde oft durch Sirenengeheul gestört. Es war vorauszusehen, dass der Krieg sich seinem Ende näherte.

An einem Nachmittage kamen Klara (wir nannten sie jetzt „Klärchen“) und ich aus der Stadt vom Einkaufen zurück. Plötzlich kamen Tiefflieger und schossen auf uns. Sie flogen so niedrig, dass wir die Piloten sehen konnten. Es gab gewaltige Explosionen und Granateinschläge. In unserer Angst liefen wir über die Straße und flüchteten in das erste Haus vorm Tunnel zur Familie Bollmeier, in den Keller und blieben dort bis zur Entwarnung. Später erfuhren wir, dass ein Munitionszug vor unserem Bahnhof getroffen worden war.

Eines Tages im April 1945 war ich auf dem Weg, um meine Schwester von der Arbeit abzuholen. In der Bahnhofstraße sah ich unsere Soldaten mit Pferden und Fahrzeugen, sie waren auf eiligem Rückzug. Ein Soldat rief mir zu: „Mädchen, geh nach Hause. In Verden sind die Engländer“!

Hier im Jagen 15, wo wir jetzt wohnen, war damals ein Kiefernwald. Da lagen alle jungen Marinesoldaten. Einer von ihnen kam damals zu uns ins Haus und bat um eine Feldflasche voll Tee. Am nächsten Tag kam er wieder, ich schmierte ihm ein Butterbrot. Er erzählte, dass er 18 Jahre alt sei.

Inzwischen war auch Walsrode besetzt worden. Kurz vor den Kampfhandlungen in Visselhövede kam er noch einmal und erzählte, dass sie Schützenlöcher gegraben hätten. Er sagte: „Wenn ich überlebe, melde ich mich“. Ich gab ihm meine Adresse und wir verabschiedeten uns.

Wir saßen alle im Bunker. Plötzlich hatte ich den Gedanken, dass ich noch einmal draußen nach dem Rechten sehen müsste. Ich stand im Garten: da sauste ein Geschoss an mir vorbei. Ich sah es mit eigenen Augen: es war ca. 20 cm lang und feuerrot: meine Jacke hat es fast gestreift. Es dürfte sich wohl um eine Panzergranate gehandelt haben. Vor der Brücke schlug es ein, es gab eine riesige Staubwolke. Nun

ging es richtig los: mit Flammenwerfern wurden die Häuser in der Walsroder Straße beschossen. Es war ein gewaltiges Feuer sowie eine furchtbare Hitze. Zwischendurch kamen noch Tiefflieger und beschossen Straßen und Unterführung. Es war grausam.

Die verwundeten deutschen Soldaten wurden mit unserem Handwagen zum Verbandsplatz gebracht. Alle Häuser in der Walsroder Straße, bis auf vier, fielen den Flammen zum Opfer. Unser Haus blieb verschont. Es fing zwar auch an zu brennen, jedoch konnten wir löschen und das Haus so retten. Die ganze Nacht über haben wir Wasser gepumpt. Der Angriff in dieser Nacht wurde durch unsere Soldaten abgewehrt.

Am nächsten Tag rollten die Engländer die Straße entlang, gegen Abend war Visselhövede fest in englischer Hand. Wir saßen noch immer im Bunker. Plötzlich fing es an zu rütteln, als ob die Erde bebte. Jeder dachte das Gleiche: nun ist alles zu Ende. Später stellten wir fest, dass die Engländer unseren Lattenzaun, welcher 1 1/2 Meter von unserem Bunker entfernt war, kaputt gefahren hatten.

In unserem Haus hatten sich die Engländer einquartiert. Sie hatten irgendwoher einen Plattenspieler sowie Schallplatten „organisiert“ und spielten immer wieder in voller Lautstärke das schöne Volkslied „Am Brunnen vor dem Tore...“

Als es hell wurde, gingen Irma und ich ins Haus, um Wasser zu holen. Wir hatten Durst. Im Hause sah es lustig aus: alle schönen Weingläser hatten sie in den Herd geworfen, sie waren sämtlich zerschlagen.

Es roch nach unserem Wein. Das Bild Adolf Hitlers, welches wir auf den Kachelofen gelegt hatten, war auf dem Sofa präsentiert. Wir nahmen uns einen Eimer, pumpeten ihn voll Wasser und gingen in den Bunker zurück. Nun suchten die Engländer deutsche Soldaten. Sie kamen zu uns in den Bunker. Jeden Einzelnen von uns hielten sie das Gewehr auf die Brust, wir mussten die Arme hoch nehmen. Selbst die kleine Heidele, damals 1 1/2 Jahre alt, musste das Gleiche tun.

In unserer Stube hatten die Engländer eine Pistole vergessen. Diese wollte Irma einem Engländer übergeben. Dabei war diesem die Angst im Gesicht geschrieben. Er dachte wohl, er werde nun erschossen. Irma legte die Pistole auf den Tisch, er nahm sie schnell an sich und machte sich aus dem Staub.

In unserer Werkstatt fanden wir 7 Gewehre unserer Soldaten. Wir vergruben sie im Garten. Unser Haus war nicht mehr besetzt. Im Garten sahen wir eine Stelle, an der frisch gegraben war, wir fanden einen Schinkenknochen. Unsere Verwandten hatten vergessen, den Knochen vor dem Beschuss abzuholen. Der Schinken hatte den Engländern wohl geschmeckt. Nachdem der Knochen gewaschen und gesäubert worden war und auch noch Fleisch daran war, haben wir im Mauerkessel für uns und die Nachbarschaft Bohnensuppe gekocht. Alle haben sich über die warme Mahlzeit gefreut. Nun sahen wir, was der Krieg angerichtet hatte. Es roch überall nach Rauch. Die Kühe lagen im Stall an

Fortsetzung auf Seite 4



Eine Aufnahme aus der Vorkriegszeit: Visselhövede, Jagen 15 (rechts). Hier baute sich die Autorin zusammen mit ihrem Mann in den 50er Jahren ein schmuckes Haus. Im April 1945 warteten dort junge Marinesoldaten auf ihren Einsatz. (Archiv Heinzel)

der Kette und waren verkohlt. Ein schrecklicher Anblick, dazu die Ruinen der ausgebrannten Häuser.

Am nächsten Tag fassten Klärchen und ich Mut und gingen zum Bäcker, um etwas Brot zu kaufen. Kettenfahrzeuge und Panzer rollten an uns vorbei. Die Soldaten richteten ihre Gewehre auf uns. Wir waren froh, wieder zu Hause angekommen zu sein.

Bei dem Kampf hier in der Walsroder Straße/Im Winkel fielen im Wald (heute Jagen 15) 45 deutsche Soldaten und ein Engländer. Sie wurden auf dem Friedhof beigesetzt. Während der Trauerfeier rollten unentwegt Kettenfahrzeuge der Engländer in Richtung Soltau. Es war so laut, dass wir den Pastor kaum verstehen konnten. Die Namen der Gefallenen wurden verlesen. Auch der Soldat, der öfter zu mir kam, wurde hier begraben. Als ich seinen Namen hörte, habe ich geweint. Hatte ich doch gedacht, ich würde ihn wiedersehen. Als das Lied vom guten Kameraden gesungen wurde, blieb kein Auge trocken. Zwanzig Tage vor Kriegsschluss ließen sie ihr Leben. Am 8. Mai war der Krieg vorbei.

Aus dem Verpflegungslager der deutschen Wehrmacht in Kettenburg holten wir uns mit unserem Handwagen drei Eimer Sauerkraut, dazu Zigaretten, Zahnpasta und andere Sachen. Mit der Zahnpasta wuschen wir unsere Wäsche. Und die Zigaretten haben wir probiert. Wir waren froh: endlich war der Krieg zu Ende, die Angst war vorbei und wir konnten aufatmen.

Sorgen machten wir uns nur um unseren Bruder Heinz. Den letzten Brief hatten wir im März 1945 erhalten. Darin schrieb er: „Wir stehen im Frischen Haff bis zu den Hüften im Wasser und warten auf ein Floß, welches uns nach Pillau bringen soll“. Das war das letzte Lebenszeichen von ihm.

Das Leben nahm nun seinen Lauf. Durch die lange Reise im Viehwagen hatten viele Flüchtlinge auch Krankheiten mitgebracht. So war es auch bei uns. Es juckte am ganzen Körper. Heidelore und Irma bekamen Eiterbeulen. Der Arzt stellte Krätze fest und verschrieb uns Salbe dagegen, die wir mit dem Fahrrad aus Bremen holen mussten. In einem alten Doktorbuch stand, dass das beste Mittel gegen Krätze das Einreiben mit Bienenhonig wäre. Das haben wir eine Woche lang gemacht, es trat eine Linderung ein. Die Milben kamen raus, aber es war schon eine klebrige Angelegenheit. Am nächsten Morgen kam das große Baden, bis der Honig ab war. Das war gar nicht so einfach, denn es gab ja keine gute Seife.

Die Kinder hatten in diesem Sommer keine Schule, und Irma brauchte nicht zur Arbeit. Sie hat dann aus unseren alten Kleidern für die vier Mädchen neue Kleider genäht. Das beste bekam Heidelore: dafür haben wir eine Hakenkreuzfahne genommen, die brauchten wir ja nun nicht mehr.

Inzwischen wurden weitere Obdachlose in einer Baracke untergebracht, die am Waldrand des Jagen 15 erbaut wurde. Jedoch lag im Wald noch zahlreiche Munition. Ein Junge hat eine Panzerfaust

abgefeuert, er verlor dabei seinen rechten Arm.

Wir hatten zu Frau Hoppe und ihren Kindern ein gutes Verhältnis, den Garten haben wir gemeinsam bestellt.

An einem schönen Sommertag gingen wir alle zum Ahrsener Sunder und pflückten Bickbeeren. Mit vollen Eimern ging es nach Hause, die Beeren haben wir eingeweckt. Zu Pfannkuchen und Puffern schmeckten sie gut.

Ende Juli 1945 hörten wir von einem Wahrsager, welcher in Munster wohnte. Viele Frauen führen zu ihm hin, um zu erfahren, ob ihre Männer, die sich in Gefangenschaft befanden, noch lebten. Meine Schwester Irma und Frau Hoppe besuchten auch den Wahrsager. Wir wollten wissen, was mit meinem Bruder bzw. Herrn Hoppe geschehen war. Der letzte Brief und ein Foto des Betreffenden waren mitzubringen. Irma gab jedoch zuerst dem Wahrsager einen Brief von ihrem Mann sowie ein Bild. Er schaute sich Brief und Bild an und sagte: „der ist schon lange tot“.

Als er dann Brief und Bild meines Bruders sah, überlegte er eine Weile und meine Schwester bekam die gute Nachricht, dass er noch am Leben sei. Wir würden am 3. September 1945 Post bekommen, noch wahrscheinlicher wäre es aber, dass er selber käme. Zu Frau Hoppe sagte er: „Ihr Mann sucht sie, zu Weihnachten werden sie gemeinsam unter dem Tannenbaum sitzen“.

In der Zeit um den 3. September haben wir uns des Öfteren gefragt, ob die Voraussage wohl wahr würde. Jedoch fuhr der Briefträger an diesem Tag ohne Post für uns vorbei. Nun glaubten wir nicht mehr daran, dass er kommen würde. Doch während des Abendbrotess ging die Haustür, ich öffnete die Küchentür. Da stand mein Bruder vor mir. Mein erster Gedanke war, dass der Wahrsager doch Recht gehabt hat. Sein Zeug, was er anhatte, war kaum zu beschreiben: eine abgetragene Jacke des Afrika-Korps, ein viel zu großes SA-Hemd, dazu eine blaue Arbeitshose mit bunten Flecken. Diese Sachen hatte er für 11 RM in Berlin beim Roten Kreuz gekauft. Eine deutsche Wehrmachtsmütze verdeckte seine Glatze. Die Schuhe waren viel zu klein, die beiden großen Zehen sahen vorne heraus. Und als er sie auszog, hatte er die Sohlen in der Hand.

Es hatte sich schnell herumgesprochen, dass Heinz wieder da war. Es kamen viele Leute zu uns. Es gab ja so viel zu erzählen und alle freuten sich mit uns. Die Familie Hoppe lernte er nun auch kennen. Allgemeine Verwunderung gab es, weil seine Rückkehr so eingetroffen war, wie vorausgesagt. Frau Hoppe sagte: „Vielleicht kommt Konrad auch zu Weihnachten, wie der Wahrsager prophezeit hatte“.

Nun ging es dem Herbst zu, wir sammelten Pilze. Es gab pro Person 250 Gramm Fleisch oder Wurst wöchentlich, da hatten wir zusammen mit den Pilzen viele gute Mahlzeiten. Dann ging es nach Stellichte. Dort im Buchenwald sammelten wir Bucheckern, die beim Kaufmann abgeliefert wurden. Dafür gab es Bucheckernöl. Das konnten wir im Haushalt gut gebrauchen.

Als die Kronsbeeren (viele kennen sie heute als Preiselbeeren) reif waren, wan-

derten wir ins Ottinger Moor. Da sie schneller geerntet werden können als Blaubeeren, hatten wir bald einen ganzen Sack davon. Das war im Oktober, das Laub fiel schon von den Bäumen. Es war bereits kalt. Auf dem Heimweg sang mein Vater das Lied: „So scheiden wir mit Sang und Klang, leb wohl, du schöner Wald“. Wir sind dann in diesem Jahr nicht mehr in den Wald gegangen. Viele Stunden hatten wir in der Natur verbracht, auch viel Spaß gehabt, und dem Vogelgezwitscher getauscht.

Es gab bald Nachtfrost. Konny waren die Schuhe zu klein geworden, und barfuß konnte er nicht mehr laufen. Es gab ja keine Schuhe zu kaufen. Eines Tages kam Konny zu uns in die Küche. Er hatte Irmas Schuhe an und fragte: „Darf ich die Schuhe haben?“ Mit diesen Schuhen, mit hohen Absätzen und vorn drauf genähten Schleifen, ging er dann in die Schule. Es dauerte eine lange Zeit, bis er einen Bezugschein für ein Paar neue Schuhe bekommen sollte.



G. Dangschat 87

Die Erinnerungen der Autorin werden fortgesetzt. In der nächsten Folge: Ein aus Ostpreußen geflüchteter Stellmachersgeselle findet bei Meister Zeidler Lohn und Brot.

(Zeichnung: G. Dangschat)

Impressum

„Lebendige Heimat“
Beilage der
Rotenburger Kreiszeitung

Redaktion:
Rudolf Pollak, Dorfstraße 40
27389 Vahlde, Telefon (04265) 1543

unter Mitwirkung der Heimat- und
Kulturvereine und eines Redaktions-
kreises



Lebendige Heimat



Aus Kultur und Geschichte

16. Jahrgang

Rotenburg, Ausgabe November 2004

Nr. 11

Traudi Harmel:

Kriegsende und Neubeginn in Visselhövede (1945/46)

Erlebnisse und Erinnerungen einer Visselhöveder Deern

2. Teil

Im 1. Teil ihrer Erinnerungen berichtet die Visselhövederin Traudi Harmel, geb. Zeidler, über ihr Leben im 2. Weltkrieg, über die letzten Kriegswochen, als die Front quer durch die kleine Stadt an der Vissel verlief. Die verlustreichen Gefechte der allerletzten Tage werden noch einmal nachgezeichnet.

Dann das Ende: Trauer, Leere, Beklemmung. Flüchtlinge bitten um ein Obdach; Frauen, Kinder und Mütter bangen sich um ihre Männer, Väter und Söhne. Leben sie noch? Befinden sie sich in Gefangenschaft? Im Juli 1945 sucht die junge Traude Zeidler zusammen mit zwei anderen Frauen einen Hellseher auf, um Auskunft über das Schicksal ihrer Lieben zu erhalten. Am 3. September 1945 kehrt tatsächlich der geliebte Bruder – wie vorausgesagt plötzlich aus der Gefangenschaft zurück. Die bange Frage war nun, würde auch die Heimkehr des Soldaten Konrad Hoppe eintreten?

Nun ging es langsam auf Weihnachten zu. Die Adventszeit rückte näher und An-

na meinte: „Wenn der Wahrsager auch diesmal Recht haben sollte, müsste Konrad bald kommen“. Und was geschah? An einem der folgenden Tage spielte Edelgard, die zweitjüngste Tochter, auf der Straße, kam dann ganz aufgeregt nach Hause gelaufen und schrie: „Mama, Mama, unser Papa kommt“. Da war die Freude groß und es flossen Freudenstränen. Unbegreiflich bleibt es für mich, wie ein Wahrsager so etwas im Voraus sagen konnte. Wir waren nun Weihnachten alle vereint, es wurde für uns ein schönes Fest. Am Weihnachtsbaum erklangen die alten Lieder, und, obwohl es keine Geschenke geben konnte, waren wir alle glücklich.

Ein aus Ostpreußen geflüchteter Stellmachergeselle bat meinen Vater um Arbeit. Er wollte aber möglichst allein wohnen. Jedoch war dazu kein Platz mehr im Hause vorhanden. Auf unserem Boden, neben dem Schornstein, baute er sich dann eine „Bretterbude“. Bett und Möbel fertigte er sich selber an. Sein Essen kochte er sich selber auf dem Ofen in

der Werkstatt. Es roch dann dort nach Schweinefutter, also ungeschälten Kartoffeln und Steckrüben. Eine Handvoll Hafergrütze wurde gar gekocht und zerstampft. Abgekühlt aß er dies dann zum Brot.

Unser Arnold war ein sonderbarer Mensch. Seine Angehörigen sollten nicht wissen, dass er noch lebte. Wenn die Bauern Reparatursachen brachten, war er schnell dabei, von den Haaren an den Pferdeschwänzen etwas abzuschneiden. Daraus fertigte er dann Bürsten an.

An einem Geburtstag wollten wir ihm eine Freude machen und backten ihm einen Topfkuchen. Arnold freute sich sehr darüber. Nach einer halben Stunde stand er vor mir und gab den leeren Teller mit den Worten „Der Kuchen ist alle, er hat gut geschmeckt“ zurück. Man konnte daraus erkennen, dass er einen wirklich guten Appetit hatte.

Klärchen und ihre Freundin haben für Arnold Kartoffelpuffer gebraten. Weil sie

Fortsetzung auf Seite 2



Oktober 1955: Frauen zeigen Spätheimkehrern Fotos ihrer vermissten Männer (links). Dezember 1955: Eine Frau begrüßt ihren Bruder im Durchgangslager Friedland/Hessen (rechts).

jedoch kein Fett hatten, wurde dazu Lebertran benutzt. Darauf hatte Arnold sie gebracht. Ideen hatte er schon und handwerklich machte ihm so leicht keiner etwas vor. Ein altes, auf dem Boden liegendes Fahrrad, wollte er gerne haben. Bereifung gab es jedoch nicht zu kaufen. Er machte sich dann Holzfelgen für beide Räder und konnte nun mit seinem Fahrrad zum Einkaufen fahren. Jedoch erregte er dabei großes Aufsehen: die Menschen schauten ihm nach, denn so etwas hatte noch keiner gesehen.

Mein Bruder arbeitete bei meinem Vater als Stellmacher, er hatte viel mit Bauern zu tun. Diese brauchten mal eine Schiebkarre, einen Handwagen oder sogar einen Ackerwagen. Ein Bauer machte ihm ein gutes Angebot: er wollte einen Ackerwagen haben, jedoch sollten die Räder nicht aus Holz, sondern gummibereift sein. Die Achsen und die Räder hatte der Bauer selbst. Für die Arbeit sollten wir ein fettes Schwein bekommen. Da es noch immer alles auf Bezugschein und Lebensmittelkarten gab und nur wenig Fleisch auf den Tisch kam, waren wir natürlich damit einverstanden. Wenn wir daran dachten, bekamen wir schon Appetit!

Und so ging die Arbeit dann vonstatten. Der Bauer brachte das schon geschlachtete Schwein, die Achsen und die Räder lieferte er bei uns ab. Wir machten die Wurst selber, denn einen Schlachter durften wir nicht dazu nehmen: Schwarzschlachten war bei Strafe verboten.

Nun passierte folgendes: in Jeddigen war Maskerade, mein Bruder und ich gingen dorthin zum Tanzen. Am nächsten Tag stellten wir zu Hause fest, dass die Achsen und Räder gestohlen waren. Was nun? Das Schwein hatten wir bekommen, was mit dem Ackerwagen werden sollte, war ungewiß.

Wie der Zufall es nun wollte: Konny war mit seinem Schulfreund auf dem Heimweg von der Schule. Plötzlich sagte der Freund, dass er bei einer Familie noch etwas ausrichten müsse. Die Frau hatte schon öfters bei der Ernte geholfen. Er sollte nun fragen, ob sie auch diesmal Zeit zum Helfen hätte. Die beiden Jungen klingelten an der Haustür, es öffnete aber niemand. Nun gingen sie um das Haus herum und betraten dieses durch die Waschküche. Was sah da aber Konny: dort standen die Achsen mit den Rädern.

Ganz aufgeregt kam er nach Hause und berichtete uns von seinen Wahrnehmungen. Mein Bruder ging daraufhin sofort zur Polizei, wir bekamen dann Achsen und Räder zurück. Da hatten wir noch einmal Glück gehabt. Das Verrückteste an der Geschichte war aber, dass die Frau, bei welcher Achsen und Räder versteckt waren, mit meiner Schwester zusammen im Büro arbeitete. Sie hat sich zwar nichts anmerken lassen, aber komisch wird ihr wohl zumute gewesen sein!

Wir verstanden uns gut mit Hoppes Kindern. Im Mai hatte Rosemarie eine

gute Idee. Sie meinte, wir sollten alle in aller Frühe in den Wald gehen. Dies taten wir dann auch öfters. Morgens $\frac{1}{2}$:5 Uhr standen wir auf, dann ging's los.

Die Birken hatten ihr Frühlingskleid angezogen, es duftete nach frischer Erde. Wir gingen den breiten Weg, dann Richtung Kettenburg. Inzwischen war die Sonne aufgegangen. Es war einfach herrlich. Die Vögel begannen ihr Morgenlied zu zwitschern. Klärchen pflückte sich einen Strauß Stiefmütterchen, die am Wegrand blühten. Später ging es zurück nach Hause. Ob uns wohl das Frühstück geschmeckt hat?

So haben wir manche Stunde zusammen verbracht. Im Heidfeld hatten wir einen kleinen Gemüsegarten, in Heinighoop einen Morgen Land. Die eine Hälfte war mit Kartoffeln bepflanzt, die andere mit Roggen. Alle halfen mit beim Hacken und bei der Kartoffelernte. Den Roggen lieferten wir ab, so bekamen wir mehr Brotmarken.

Langsam verheilten die Wunden des Krieges. Das Leben normalisierte sich von Tag zu Tag. Es musste ja irgendwie weitergehen.

Im Jahre 1948 kam die Währungsreform, jeder Bürger bekam 40 DM. Die Reichsmark war abgeschafft, sie wurde abgewertet. Ich erinnere mich, dass auf meinem Sparbuch 4000 RM angespart waren, nach der Währungsreform waren es nur noch 400 DM.

Öfters kochte ich Grünkohl, den die Hoppes überhaupt nicht kannten. Aber geschmeckt hat er allen. Im Herbst, als die Tage kürzer wurden, saßen wir gemeinsam in der Stube. Dann wurde gesungen. Heute würde dies keiner mehr machen. Aber damals gab es noch kein Fernsehen. Doch für uns war es eine schöne Zeit.

Vater Konrad Hoppe war einige Monate arbeitslos. Mit 7 Personen in einem Zimmer zu wohnen, war nicht ange-



Das Ende der Reichsmark 1948.

nehm. Es gab in der ersten Zeit auch Auseinandersetzungen. Aber alles ging gut, man raufte sich zusammen. In seinem Beruf als Bahnbeamter erhielt er dann eine Stelle auf dem Bahnhof Visselhövede. Er verkaufte Fahrkarten und ließ mit seiner roten Kelle die Züge abfahren. Zum Eisenbahnerball waren wir dann alle eingeladen.

Die ausgebrannten Häuser in der Walsroder Straße und im Winkel wurden langsam wieder aufgebaut. Das war schwierig, denn zum Wiederaufbau eines Hauses bekam der Eigentümer lediglich 500 DM. Und Baumaterial war knapp.

Die Familie Hoppe wohnte 3 Jahre bei uns. 1948 bekamen sie von der Bahn eine Wohnung zugewiesen.

Im Waldstück „Jagen 15“, in dem unsere Soldaten gekämpft hatten, wurden die dicken Kiefernbaume gefällt, das Land als Bauplätze angeboten. Mein Mann (ich hatte Günter Harmel 1951 geheiratet), meine Schwester und ich kauften uns ein Grundstück und bebauten es mit einem Einfamilienhaus. Wir haben 3 Jahre dazu gebraucht und bezogen es 1954. Hoppes bauten sich ihr Haus uns gegenüber. So waren wir nun wieder dicht beieinander in der Liegnitzerstraße 5 und 6.

Fünf Jahre nach Kriegsende passierte in Visselhövede etwas Schreckliches. Es lag ja in den Wäldern noch Munition herum. Schrotthändler sammelten diese als Altmaterial und bezahlten auch etwas dafür. Unter anderen waren sechs Jungen

und 1 Mädchen damit beschäftigt, die gesammelte Munition auf einen Handwagen zu laden und dann abzuliefern. Beim Entladen ging jedoch eine Granate los, eine gewaltige Explosion erschütterte Visselhövede. Die sieben Kinder waren auf der Stelle tot. Man hatte gedacht, der Krieg mit allen seinen Schrecken wäre vorbei. Und nun musste dies passieren. Für die Eltern war es furchtbar, ihre Kinder so zu verlieren.

Die Kinder wurden hier auf dem Friedhof beigesetzt, neben den gefallenen deutschen Soldaten. An der Beerdigung nahmen auch die Klassen der Volksschule teil.

Wir schreiben nun das Jahr 2004. Man fragt sich, wo die Zeit geblieben ist. Inzwischen ist viel passiert. Hoppes Vater und Mutter sind schon lange verstorben. Die Kinder haben alle geheiratet. Klärchens Mann ist vor einigen Jahren gestorben. Sie ist nun ganz allein in ihrem Hause. Mir geht es genau so, ich bin auch allein. Mein Mann und meine Schwester Irma leben auch nicht mehr. Mein Bruder wohnt in Vlotho.

Die Nachbarin, Klärchen, hat mich veranlasst, dies aufzuschreiben. Alles, woran ich mich erinnere, habe ich zu Papier gebracht. Und es hat mir Spaß gemacht.

Wir beide pflegen eine gute Nachbarschaft. Oft sitzen wir beide in ihrer Stube, das Feuer lodert im Kachelofen, und erzählen aus alten, vergangenen Zeiten. Wir wollen hoffen, dass es noch lange so bleibt.